



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sardinische Zustände. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wir waren jetzt, wie die Dichter sich ausdrücken, in der „Königin des Westens“, oder wie die Schälke meinen, in der „Stadt des Sausfleisches.“ Der Pseudoductor brummte, er entdeckte an der Straße, durch die wir unsren Kärner nach dem Jefferson Hotel folgten, nichts Königliches. Ich aber las an mehr als einem Gebäude, das wir passirten, die Bezeichnung Porkhouse, und so nach den ersten Eindrücken soll denn das ehrfame Cincinnati wenigstens für die erste Nacht meines Dortseins, wie jene Schälke es nach seinen kolossalen Schweineschlächtereien getauft, — Poropolis heißen.

Sardinische Zustände.

2.

Wir haben in unsrem ersten Artikel die Verhältnisse des Heeres im Königreich Sardinien besprochen, und wollen jetzt versuchen, noch einige Streiflichter auf die übrigen inneren Verhältnisse dieses Landes zu werfen. Ist dasselbe doch gerade in jeziger Zeit in doppelter Hinsicht von besonderer Wichtigkeit. Von allen Staaten Italiens, ja Europas, welche die Ereignisse des Jahres 1848 constitutionell machten, ist Sardinien der einzige, dessen Verfassung mehr als ein Scheinbild geblieben ist, und Turin ist neben Brüssel die einzige Stadt auf dem Festland, wo eine wirkliche parlamentarische Regierung besteht. Wie lange sich dieselbe erhalten wird, ist freilich schwer zu prophezeien, denn die Zahl und die Macht der Feinde, die es von Innen und von Außen bedrohen, ist bedeutend. Das neue System hat aber auch viele und feste Stützen im Volke selbst, und gerade von den eifrigsten Gegnern desselben sind einige gegen ihren Willen dessen größte Beförderer geworden.

Der Hauptfeind einer gedeihlichen und aufrichtigen Entwicklung des constitutionellen Systems im Königreich Sardinien ist in Wien. Man liebt dort, wie bekannt, überhaupt nicht eine constitutionelle Regierungsform, haßt dieselbe aber doppelt in Sardinien, denn der Vergleich mit diesem glücklichen, in seinem Innern so wohl geordneten Lande kann in den übrigen italienischen Provinzen, die sich der directen oder indirecten Oberherrschaft Oestreichs zu erfreuen haben, nur Unzufriedenheit mit den eigenen, und Sehnsucht nach den Zuständen des Nachbarn erwecken. Außerdem ist Sardinien, vermöge seiner constitutionellen Regierungsform, der einzige Ort der italienischen Freiheit und Unabhängigkeit, und daher allen Feinden derselben ein gar gewaltiges Uergerniß, das man auf jegliche Weise vernichten möchte. Am liebsten hätte man nach dem glücklichen Feldzuge von 49, wo Turin den siegreichen k. k. Heeren offen lag, das ganze

Königreich zertrümmert, oder doch wenigstens so verkleinert, daß es nicht mehr zu fürchten war. Der nun verstorbene Fürst Schwarzenberg hat auch, wie in höheren Kreisen wohl bekannt, diesen Plan gehabt. Sehr bedeutende Hindernisse stellten sich demselben aber entgegen; das erste kam vom Cabinet von St. James, indem Lord Palmerston in Wien und Turin auf das Bestimmteste erklären ließ, daß er jede Verkleinerung des sardinischen Gebietes von Seiten Oestreichs als eine Kriegserklärung betrachten würde. Einen Krieg mit England, das wahrscheinlich auch Frankreich auf seiner Seite gehabt hätte, zu beginnen, konnte aber 49 selbst der heißblutige Fürst Schwarzenberg nicht wagen, denn Ungarn war noch nicht unterworfen, und in Deutschland wankte Oestreichs Oberherrschaft. Auch konnte sich Oestreich nicht verhehlen, daß selbst eine vom übrigen Europa geduldete Erwerbung sardinischer Gebietstheile eine Eroberung von höchst zweifelhaftem Werthe sei, indem die Lombardei schon Alles in Anspruch nimmt, was Oestreich an Geld und Blut in Italien aufzuwenden hat. Es wäre nur ein wunder Fleck mehr an des Kaiserstaats zusammengesetztem Körper gewesen.

Audere Rücksichten, die maßgebend waren, das Königreich Sardinien nicht zu verkleinern, sind die engen verwandtschaftlichen Beziehungen, in denen das dortige Regentenhaus sowol mit dem k. k. Hofe selbst, wie auch mit der sächsischen Königsfamilie steht, deren Wünsche unter gegenwärtigen Verhältnissen in Wien nicht leicht überhört werden. Auch Damen-Intriguen haben sich zu Gunsten Sardiniens eingemischt, und besonders eine Frau, die dem Range nach eine zwar untergeordnete und gar nicht einmal hoffähige, aber ihres Einflusses auf die höchste Gebieterin Oestreichs wegen, sehr einflußreiche Stellung in der Wiener Burg einnimmt, soll sich sehr und wie immer mit Glück Sardiniens angenommen haben. Man begnügte sich daher, das besiegte Land, das von den Kosten einer zweijährigen Kriegsführung schon schwer belastet war, durch Auferlegung einer sehr hohen Kriegscontribution in Verlegenheit zu setzen, denn man weiß in Wien aus eigener Erfahrung am besten, wie hemmend schlechte finanzielle Verhältnisse auf die freie Bewegung eines Staats wirken.

Durch diesen Druck auf die Finanzen Sardiniens war man gegen seinen Willen mit ein Beförderer des constitutionellen Systems in diesem Lande geworden. Sollten die finanziellen Verhältnisse hier sich bessern, so war große Ersparung im Staatshaushalte und besonders auch unbedingte Oeffentlichkeit desselben und Controle von Seiten der Kammern dringend erforderlich. Gerade durch Letzteres allein konnte man die fremden Capitalisten bewegen, ihre Gelder in den sardinischen Anlehen anzulegen, und diesen einen günstigen Cours auf den Weltbörsen verschaffen. Der Gläubiger dieses Staates mußte die sichere Garantie haben, daß alle unnöthigen Ausgaben in demselben vermieden und vorher der Genehmigung der Kammern unterzogen werden würden; dies nur allein konnte ihn bewegen, sein Geld demselben darzuleihen. Wie sehr dies aber, Dank sei es der Oeffent-

lichkeit des sardinischen Staatshaushaltes und der tüchtigen Wirthschaft der Leiter desselben, gelungen ist, zeigt noch heute der verhältnißmäßig günstige Stand aller Papiere Sardiniens auf den Börsen in London und Amsterdam. Das kleine besiegte Sardinien hat einen bessern Credit bei den fremden, wie auch einheimischen Capitalisten, als das große siegreiche Oestreich, — weil es ein aufrichtig constitutionell regiertes Land ist und seine Schulden von den Ständen garantirt und ohne deren Genehmigung nicht vermehrt werden dürfen. Gerade diese finanzielle Wohlfahrt des Landes, seit Einführung der jetzigen Constitution, hat manche sonst eifrige Gegner derselben schon sehr damit versöhnt.

Ein zweiter Feind des constitutionellen Systems in Sardinien, der an gewissen Kreisen in Wien einen gewichtigen Rückhalt findet, ist ein Theil der Geistlichkeit des Landes. Die sardinische Geistlichkeit erfreute sich sonst vielfacher und oft sehr bedeutender Privilegien auf Kosten des allgemeinen Wohls, die ihr der neue Zustand der Dinge seit dem Jahr 48 fast alle geraubt hat. Kein Wunder also, daß viele ihrer Mitglieder gerade nicht sehr erfreut über denselben sind, und jene guten alten Zeiten zurückwünschen. Von Wien und Rom aus sah man solche Unzufriedenheit eines großen Theiles dieses mächtigen und einflußreichen Standes ungemein gern, und sparte kein Mittel, dieselbe noch mehr zu steigern. Man hegte und schürte, wo man nur konnte, und eigene Agenten sind von Rom aus wiederholt ausgesandt worden, um unter den sardinischen Geistlichen noch mehr Opposition gegen die jetzigen Principien der Regierung zu verbreiten und zu gemeinsamen offenen Erklärungen und heimlichen Intriguen dagegen anzuspornen. Besonders die Jesuiten haben mit gewohnter Schlaueit auch hier die Hand im Spiele gehabt. Die bekannten Zerrwürfnisse des Turiner Ministeriums mit einem Theil der Geistlichkeit, besonders einigen höheren Würdenträgern derselben, sind größtentheils durch jesuitische Umtriebe hervorgerufen worden, wie in Sardinien selbst allgemein bekannt ist. Ein förmliches Neg hat die Propaganda in dieser Hinsicht über das Land zu ziehen gesucht, und kein Mittel gescheut, um ihren Einfluß auszubreiten. Daß diese großartigen Anstrengungen der ultramontanen Partei nicht ohne Erfolg geblieben sind, und der gedeihlichen Entwicklung des constitutionellen Princips im sardinischen Staat schon manche schwere Hindernisse bereitet haben, ja in der Zukunft noch mehr bereiten werden, ist nicht zu läugnen. Der Umstand aber, daß man sehr bald das Wiener Cabinet als den eigentlichen Mittelpunkt dieser ultramontanen Intriguen in Sardinien entdeckte, schwächte sehr bedeutend ihre Wirkung. Sehr Viele der sardinischen Geistlichen sind vor Allem zuerst Italiener, durch und durch Italiener, und als solche hassen sie Alles, was von Oestreich kommt, auf das Tiefste. Sobald viele Priester, besonders auf dem Lande, daher erst die Ueberzeugung gewonnen, daß man östreichischer Seits eine große Freude an allen ihren oppositionellen Bestrebungen habe, und sie auf jegliche Weise zu begünstigen suche, zogen sie sich

augenblicklich von denselben zurück. Lieber selbst den gewünschten Zweck nicht erreichen, ja auch Opfer bringen, als, wenn auch nur auf indirecte Weise, Oestreichs Pläne befördern, diesen Gedanken hegen viele sardinische Geistliche, und sprechen ihn ohne Scheu aus. Ein ziemlich hoher Prälat, mit dem der Zufall uns näher zusammenführte, sprach sich mit großer Unumwundenheit darüber aus. „Ich bin ein entschiedener Gegner der Verfassung von 48 gewesen, die uns Geistlichen viel geraubt hat, und deren Nutzen in den meisten Dingen ich auch noch nicht einsehen kann, und habe daher stets meinen Einfluß gegen dieselbe angewandt. Da ward mir aber die Ueberzeugung, daß manche Herren in Mailand und Rom, die jetzt thun, was man in Oestreich gern sieht, sich so lebhaft für die Abschaffung derselben interessirten, und seit jener Zeit habe ich mich von allen Bestrebungen dagegen gänzlich zurückgezogen. Könnten wir sardinischen Geistlichen doch am Ende sonst noch zu Werkzeugen der Oestreicher dienen, und davor beschütze uns Gott. Solche Gesinnungen, wie ich, hegen aber viele meiner Amtsbrüder, und die noch nicht zu denselben gekommen sind, werden mit der Zeit noch mehr dies wünschen.“ Solche und ähnliche Worte sprach dieser sardinische Geistliche, und wie man uns allgemein sagte, sollen dergleichen Gesinnungen häufig verbreitet sein.

Hat doch diesen tiefen Haß aller Italiener gegen Oestreich auch stets ein nicht geringer Theil der Geistlichkeit in den lombardisch-venetianischen Provinzen getheilt, obgleich er stets auf jegliche Weise von dem Wiener Cabinet begünstigt ward. Vom Erzbischof von Mailand an abwärts hat ein großer Theil derselben sehr lebhaften Antheil an der Revolution von 1848 genommen, und auch jetzt wieder sind gar viele lombardisch-venetianische Geistliche nichts weniger, als gut östreichisch gesinnt, und selbst unter den Hochaltären der Kirchen sind in diesem Jahre noch ansehnliche heimliche Waffenvorräthe aufgefunden worden.

Dazu kommt, daß die sardinischen Geistlichen jetzt sehen, daß ihre Amtsbrüder in den italienischen Landen, die von östreichischen Truppen besetzt sind, in einer viel üblern Lage sind, als sie selbst. In Oestreich und Allem, was diesem unterworfen ist, herrscht jetzt das Militair unbedingt, und dadurch ist der Einfluß der Geistlichkeit ganz ungemein geschwächt worden. Wenn auch das k. k. Heer im Ganzen ultramontanen Zwecken dienen muß, so hegt es doch sehr geringe Neigung, sich der geistlichen Herrschaft zu unterwerfen. Es finden sich unter den buntartig genug zusammengesetzten k. k. Officiercorps unendlich wenig ultramontane Elemente, und eine sehr große Toleranz, ja richtiger Indifferentismus, in allen religiösen Dingen, herrscht großentheils in demselben. „Pfaff und Lieutenant“, um uns eines vielfach gebrachten Ausdrucks zu bedienen, in einem Dorfe können sich selten gut mit einander vertragen, und in der täglichen Praxis muß sich der Krummstab vor dem Schwerte neigen. Besonders in Italien tritt dies ziemlich sichtlich hervor, und die k. k. Officiere lassen es

den einzelnen Geistlichen oft fühlen, wie wenig sie an deren aufrichtige Gesinnung für den Kaiserstaat glauben, trotzdem daß äußerlich Alles in der besten Harmonie zu sein scheint, und Hochämter und Processionen gemeinschaftlich mit einander gefeiert werden.

Trotz aller angeborenen Abneigung gegen den Constitutionalismus lernt daher die sardinische Geistlichkeit immer mehr einsehen, daß derselbe besser sei als eine Militärdictatur, besonders wenn solche wie im Kirchenstaat und Toscana von Oestreich ausgeübt werden sollte; daß man aber den Constitutionalismus in Sardinien nicht ohne fremde Militärhilfe stürzen kann, weiß man auch, und so fängt in letzterer Zeit der größere Theil des Klerus an, ihn als ein für jetzt wenigstens unabänderliches Uebel zu ertragen, und dem größern, dem Einmarsch fremder Truppen vorzuziehen. Aber so viel Terrain hat das constitutionelle Princip noch nicht erobert, daß nicht von manchen, besonders höheren Geistlichen im Geheimen noch ziemlich stark gegen dasselbe gewühlt würde. Dieser Theil des Klerus ist gerade derjenige seiner Gegner, der ihm für die Zukunft die größte Gefahr bringen dürfte.

Ein anderer Feind des Constitutionalismus in Sardinien ist ein Theil des Adels. Auch dieser mußte manche Privilegien aufgeben, und ist daher mit dem neuen Zustand der Dinge wenig zufrieden. Aber auch der sardinische Edelmann fühlt sich wie der Geistliche vor Allem als Italiener, und dieses stolze Nationalgefühl hält ihn ab, sich Bestrebungen anzuschließen, die man in Wien und Mailand gern sehen würde. So ersetzt auch hier der Haß gegen Oestreich, was die Liebe zum constitutionellen Princip nicht bewirken kann. Einzelne wenige vornehme Edelleute, z. B. Marquis Pallavicini, ein Genueser, die diesen allgemeinen Haß ihrer Standesgenossen gegen Oestreich nicht theilten, sollen sich deshalb so unbehaglich unter denselben befunden haben, daß sie eine Auswanderung vorzogen. Auch am Königshofe in Turin selbst soll diesen Herren gerade keine allzu große Gunst mehr blühen, denn auch der jetzige König Sardiniens ist vor Allem ein Italiener. Dieses Nationalgefühl bricht auch den Intriguen, die am in der Hofcoterie sonst vielfach gegen den Constitutionalismus versuchen würde, größtentheils ihre Spitze ab. Im Kleinen und gegen einzelne gar zu eifrige Persönlichkeiten intriguiert man dort wol und zwar oft mit vielem Glück, das Princip selbst läßt man aber unangefochten, weil man die zu seiner etwaigen Unterdrückung nothwendige k. k. Hilfe mehr als alles Uebrige haßt.

Ueber die Haltung des Heeres haben wir uns im Wesentlichen schon in unserm ersten Artikel ausgesprochen. Auch hier vermindert die Abneigung gegen Oestreich gar sehr diejenige, welche man sonst vielleicht vielfach gegen die neue, ungewohnte Constitution hegen würde. Dazu kommt, daß die Kammern in Turin, mit sehr geringen Ausnahmen, unsichtig genug sind, die Wichtigkeit, ja selbst Unentbehrlichkeit eines tüchtigen Heeres für den sardinischen Staat anzuer-

kennen. So sparsam man sonst auch mit Recht im Staatshaushalt ist, alle erforderlichen Ausgaben, um die Armee stets in gutem und vollkommen schlagfertigen Zustand zu erhalten, werden gern und ohne Knauserei und gehässige Discussion bewilligt. Auch erkennt man — einzelne Ausnahmen natürlich abgerechnet — gern an, wie tapfer das sardinische Heer sich 48 und 49 gegen den überlegenen Feind geschlagen, und so wenigstens die Ehre des Landes vollkommen gewahrt hat. Dies aber macht dasselbe auch wieder den Kammern gewogen, und so kann man die sardinische Armee in ihrer großen Gesamtheit als eine gut und aufrichtig constitutionell gestimmte betrachten. Tauchen hier und da auch unter einzelnen Officieren reactionaire Wünsche oder Bestrebungen auf, so gehen dieselben im Ganzen doch ziemlich spurlos wieder verloren.

Mit der Nationalgarde lebt die Armee, einzelne kleine Zänkereien, die überall vorkommen werden, abgerechnet, im besten Einvernehmen. Das gleiche Band des tiefsten Hasses gegen Oesterreich umschlingt Beide so fest, daß manches andere Ungleiche dagegen verschwinden muß. Das Heer weiß, daß eine gut und kräftig organisirte Nationalgarde ihm bei einem etwaigen Kampfe gegen Oesterreich von großem Nutzen ist, indem sie seine Reserve bilden muß. Es sucht daher die militairische Ausbildung derselben zu unterstützen, statt die größere Ungeübtheit lächerlich zu machen. Die Nationalgarde hingegen sieht im Heere den Kern der bewaffneten Macht des Landes, der, wenn die feindlichen Kanonen donnern, in erster Reihe stehen, die blutigsten Kämpfe ausfechten muß. Von so kindischen Gedanken mit bloßen Nationalgarden und Freischaaren die festgegliederten Heerestheile Oesterreichs im offenem Felde schlagen zu wollen, ist man auch im Volke Sardinien längst zurückgekommen. Weil aber die Nationalgarde weiß, wie unentbehrlich ihr das Heer ist, achtet und liebt sie dasselbe mit Recht und läßt demselben, wie sichs gebührt, in allen militairischen Sachen auch im Frieden den Ehrenplatz. Wir glauben, daß schwerlich ein zweites Land auf dem europäischen Continente gefunden werden dürfte, wo Heer und Nationalgarde in so innigem Verbande stehen, und so einträchtig auf ein Ziel, die Wehrkraft des Landes zu verstärken, hinwirken. Die Gesinnung der sehr gut organisirten Nationalgarde ist entschieden constitutionell, und die Verfassung hat einen Hüter, der sie nöthigenfalls mit den Waffen in der Hand vertheidigen würde.

Vielsache Verlegenheiten haben der constitutionellen Regierung in Sardinien manche der Flüchtlinge, denen sie gastfreundlich ein sicheres Asyl gegeben hatte, bereitet. Unter ihnen sind viele jugendliche Hitzköpfe, die das Unmögliche verlangen, oder erbitterte Menschenfeinde, die nur Streit und Krieg um jeden Preis wollen. Die Freiheit, welche sich dieselben in der Presse herausnahmen, die zu einem großen Theil von ihnen früher beherrscht ward, artete oft in Frechheit aus. Sie forderten beständig Neuerungen über Neuerungen im Inlande, ohne vorher erst einen sichern Boden für dieselben gegründet zu haben, oder Zank und Streit

mit allen übrigen auswärtigen Staaten. Natürlich wurde solch unbändiges Betragen von den vielen Gegnern des constitutionellen Systems mit Freuden gesehen und nach Kräften ausgebeutet, und sie wußten mit ihren übertriebenen Darstellungen sehr geschickt auf ängstliche und ruheliebende Gemüther zu wirken. Sie nannten diese Auswüchse schadenfroh die nothwendigen Früchte des Systems. Das zügellose Treiben vieler unbesonnener Freiheitsschwärmer verwickelte zuletzt das sardinische Ministerium in so mannichfache Verlegenheiten nach Innen und Außen hin, daß es sich entschließen mußte, demselben ein Ende zu machen. Einzelne der gar zu radicalen Blätter verurtheilten die Gerichte wiederholt zu so empfindlichen Strafen, daß sie es vorzogen, entweder einzugehen, oder doch ihren Ton den bestehenden Verhältnissen mehr anzupassen. Auch von den unruhigsten Flüchtlingen haben mehrere nothgedrungen oder freiwillig jezt das Land, dem sie manche Verlegenheiten bereiteten, verlassen. So ist im Allgemeinen die Haltung der sardinischen Presse gegenwärtig eine ruhig gemäßigte und der allmählichen gedeihlichen Entwicklung eines aufrichtigen constitutionellen Systems förderliche.

Haben übrigens manche Flüchtlinge dem Staate durch ihr unruhiges Benehmen Angelegenheiten genug gemacht, und erfordern andere auch vielfache Unterstützungen, um vor Mangel gerettet zu werden, so hat doch Sardinien von denselben im Allgemeinen weit größern Vortheil wie Nachtheil gehabt. Es befinden sich unter diesen nach Sardinien Ausgewanderten, besonders unter den Lombarden, eine Menge wohlhabender und intelligenter Familien, die jedem Staate, in dem sie eine neue Heimath suchten, nur Vortheil bringen konnten. Große Ankäufe im Grundbesitz sind von denselben schon gemacht, und namentlich auch mehrere bedeutende industrielle Unternehmungen begonnen worden. Besonders Turin, wo mehrere Hunderte solcher Flüchtlinge und darunter mit die reichsten Edelleute der Lombardei wohnen, hat in pecuniärer Hinsicht sehr dadurch gewonnen. Auch aus anderen Staaten Italiens fühlen sich viele Wohlhabende von den geordneten Zuständen Sardiniens angezogen, und verlegen ihren Wohnsitz dorthin.

Ein neuer und sehr gefährlicher Feind der gedeihlichen Entwicklung des constitutionellen Systems in Sardinien ist demselben möglicher Weise durch die Staatsveränderung in Frankreich entstanden. Bis jezt ist man zwar noch nicht zum offenen Angriff von dieser Seite geschritten, aber was in Belgien geschehen ist, prophezeit nichts Gutes. Es ist auch nicht zu läugnen, daß man von französischer Seite das constitutionelle System in Sardinien leichter bekämpfen kann, als von österreichischer. Gegen Oestreich hat der sardinische Constitutionalismus in dem Nationalhaß einen mächtigen Bundesgenossen, der gegen Frankreich ganz wegfällt. Giebt es doch im sardinischen Staate, besonders in Savoyen, eine gar nicht schwache Partei, die eine Einverleibung oder ein Protectorat durch Frankreich sehr gern sehen würde. Auch die sardinischen Regimenter würden sich

am Ende in das Loos finden, Theile des französischen Heeres zu werden. So viel ist gewiß, um den Preis einer Hilfe im Kriege gegen Oestreich könnte Louis Napoleon von Sardinien sehr viel, ja vielleicht die Verzichtleistung auf eine constitutionelle Regierungsform erlangen.

Dies ist der jetzige Zustand des constitutionellen Systems in Sardinien. Man sieht, für die Gegenwart wenigstens noch sind die Freunde desselben weit mächtiger und namentlich einiger als seine Gegner.

Wer aber die segensreichen Folgen sehen will, welche die neue Verfassung schon in den wenigen Jahren ihres Bestehens auf alle Verhältnisse Sardinien's ausgeübt hat, der betrete nur dessen Grenzen. Welch Unterschied in Allem, so wie man den Ticino überschritten hat. In Sardinien brauchen die Postwagen keine starke Bedeckung, die Landstraßen sind nicht, wie überall sonst in Italien, mit Gendarmerie und Militairpatrouillen bedeckt, und doch reist man überall mit der größten Sicherheit; überall herrscht Ruhe und Ordnung, ohne zu ihrer Aufrechterhaltung der Bayonette nöthig zu haben. In dieser Hinsicht bildet Sardinien eine glänzende Ausnahme vor allen Staaten der italienischen Halbinsel.

Außer in den ganz armen, rauhen Gebirgsgegenden Savoyens, herrscht überall keine große, wenigstens sichtbare Armuth, und die Schaaren der Bettler jeglichen Alters und Geschlechts, die sonst in Italien den Reisenden fast zur Verzweiflung bringen, haben sich hier sehr verringert; auch die Wunden der letzten Kriegsjahre sind schon größtentheils vernarbt, und wenn auch die Steuerlast, die das Land zu tragen hat, sehr bedeutend ist, so wird doch ihr Druck durch eine sehr zweckmäßige, besonders die ärmeren Klassen schonende Vertheilung bedeutend gelindert. Auch hierin ist der Sardinier in großem Vorzug gegen seinen Nachbar, den Longobarden, der außer hohen Abgaben noch eine große und fast beständige Cinquantierungslast zu tragen hat.

Für eine schnelle und gerechte Justiz, dieses erste Erforderniß eines gesunden Staatslebens, wird von Turin aus alles Mögliche gethan, und man hat in den letzten Jahren sehr umfassende Reformen durchgeführt, deren Wohlthätigkeit auf den heillosen Zustand, in dem sich die Gerechtigkeitspflege in dem übrigen Italien befindet, sich noch lebhafter fühlbar macht.

Der Schulunterricht, der bis zum Jahre 1848 in ganz Sardinien, wie überall in Italien, sehr darnieder lag, wird nach besten Kräften jetzt gehoben. Daß dies nicht so rasch geht, und besonders die ländlichen Schulanstalten noch Vieles zu wünschen übrig lassen, darf nicht verwundern. Ein gutes Volksschulwesen kann selbst beim eifrigsten Willen nicht in einigen Jahren hervorgezaubert werden. Es bedarf vor Allem tüchtiger Lehrer für dasselbe, und diese fehlen noch vielfach im Königreich Sardinien, und müssen erst allmählich herangebildet werden. Der gute Wille hierzu ist aber bei dem Ministerium, wie bei den Kammern vorhanden, und treten nicht störende Einflüsse von Außen dazwischen,

so kann man sich der Hoffnung hingeben, mit der Zeit das ganze Volksschulwesen auf eine, den jetzigen Anforderungen besser entsprechende Stufe gebracht zu sehen.

Die höheren Unterrichtsanstalten in Sardinien sind vortrefflich und nehmen einen ungleich höhern Rang wie die in allen übrigen italienischen Staaten ein. Den Jünglingen aus den k. k. österreichischen Provinzen ist natürlich jetzt der Besuch der sardinischen Lehranstalten und Universitäten auf das Strengste untersagt, wäre dies nicht der Fall, so würden sie fast ohne Ausnahme dieselben besuchen. Auch einige vortreffliche militärische Schulen, ganz nach bewährten französischen Mustern eingerichtet, sind in den letzten Jahren in Sardinien eröffnet worden.

Für die Belebung von Handel und Industrie wendet die umsichtige sardinische Regierung alle Kräfte an, und ihre Bemühungen sind bis jetzt von dem besten Erfolg begleitet. Besonders für Straßenbauten und Eisenbahnanlagen geschieht, trotz der noch nicht getilgten Kriegskosten, sehr viel. Ist erst die großartige Eisenbahn, die Genua über Turin mit den schweizerischen Eisenbahnen bis nach Basel hinauf verbindet, vollendet, so wird dann, wenn Friede bleibt, trotz der ungeheuren Terrainschwierigkeiten, in einigen Jahren eine der Hauptstraßen des Weltverkehrs von England nach dem Orient, durch sardinisches Gebiet, von Genua über Basel und Köln nach Ostende, der leichteste und kürzeste Eisenbahnweg zwischen der Nordsee und dem Mittelmeer sein. Auch der gesammte schweizerische und deutsche Handel, welcher durch die Hamburger und Bremer oder Berliner und Leipziger Bahnen auf die Frankfurt-Basel-Genuaer Bahn geführt wird, findet auf dieser dann den kürzesten Weg nach dem größten Theil des Orients. Die Vortheile, welche das bereits durch seine Lage äußerst begünstigte Genua von dieser Verbindung ziehen wird, sind außerordentlich. Schon jetzt herrscht in Genua eine ungemein rege Handelsthätigkeit, die erfreulich von dem öden, immer mehr verarmenden Venedig absteht.

Dies ist in flüchtigen Umrissen das Bild, welches Sardinien, der einzige constitutionell regierte Staat Italiens, jetzt zeigt. Mit Stolz und Befriedigung können die Anhänger des constitutionellen Princips darauf hinweisen, welche Fortschritte er durch Hilfe seiner modernen Verfassung gemacht, und wie er durch dieselbe eine Kraft und eine Selbstständigkeit erlangt hat, deren sich keiner seiner italienischen Nachbarn erfreut. Allerdings haben sich noch nicht alle Elemente des Staates mit den neuen Zuständen verschmolzen, aber auch sie werden sich einfügen, wenn nicht — was wir nicht hoffen wollen — übermächtige Stürme von Außen das so glücklich begonnene Gebäude vor seiner Vollendung umstürzen.